



# NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 10

September 2010

## Gott am Rande der Gesellschaft

Chancen Diakonischer Jugendarbeit in der gegenwärtigen Krise des Sozialen

von Tobias Braune-Krickau

### *Worum es geht*

Deutschland diskutiert wieder über die ›soziale Frage‹. Die Höhe der Hartz-IV-Sätze, die gravierenden Benachteiligungen im Bildungssystem oder die Schwierigkeiten bei der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund sind dabei nur Facetten einer umfassenderen Krise des Sozialen in unserer Gesellschaft. Immer häufiger konzentriert sich dabei die Wahrnehmung auf die Jugendlichen. Im Fernsehen werden großformatig gewaltbereite Jungs mit Goldkettchen und Bomberjacke gezeigt, daneben 15-jährige Mütter, die der Kamera verschämt gestehen, dass sie alle Hoffnungen aufs Weiterkommen längst aufgegeben haben. »Hier leben doch eh alle von Stütze – was soll man da machen?« Anschließendes Motivationstraining inklusive ...

Parallel dazu entdecken viele Kirchen, Gemeinden und Verbände die Diakonische Jugendarbeit neu. Nachdem das Diakonische lange Zeit als Exotenthema für unverbesserliche Weltverbesserer galt, zeigt sich nun eine Trendwende hin zum sozialen Engagement.

Dieser Newsletter sucht nach Wegen zum Verständnis jenseits der medialen Pauschalisierungen: Was sind die drängenden sozialen Probleme, denen sich viele Jugendliche heute gegenüber sehen? Was bedeutet Armut in einem reichen Land wie dem unseren? Und: Was ist dran am gegenwärtigen Trend zum Diakonischen in der Jugendarbeit? Worauf kommt es an, wenn Diakonische Jugendarbeit gelingen soll?



## Geistlich oder sozial? – Konturen einer Trendwende

Die Frage ist vermutlich so alt wie die christliche Jugendarbeit selbst: geistlich oder sozial? Missionarisch oder diakonisch? Glaubenslehre oder Weltverbesserung? Worum geht es in der christlichen Jugendarbeit?

(1) Historisch gesehen ist das keine Frage der politischen Einstellung, etwa so als seien ›Linke‹ sozial aktiver als ›Konservative‹. *J.H. Wichern* etwa, den Begründer der modernen evangelischen Diakonie, die man damals ›Innere Mission‹ nannte, wird man politisch als konservativ bezeichnen können. Seine ›Diakonische Jugendarbeit‹, für die paradigmatisch das so genannte ›Rauhe Haus‹ in Hamburg-Horn stand, konzipierte er bewusst als Alternative zu den sozialistisch-kommunistischen Jugendbünden, die sich damals, Mitte des 19. Jahrhunderts, in der verarmten Arbeiterjugend wachsender Beliebtheit erfreuten (Gutmann/Braune-Krickau 2010, 189ff.).

Genauso trat gut hundert Jahre später der politisch eher links orientierte Pfarrer und Theologe *Ernst Lange* für ein diakonisches Profil christlicher Jugendarbeit ein. Ihn inspirierte sowohl die südamerikanische Befreiungstheologie, als auch Dietrich Bonhoeffers Kirchenverständnis, das bekanntlich in dem Satz gipfelt: »Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.« (Bonhoeffer 1998, 560; Drescher-Pfeiffer 2001, Kap. 3 & 4)

(2) Es ist daher eher eine Sache der persönlichen Neigungen, der eigenen Begabungen und natürlich der je gegenwärtigen Notlagen, die dazu führen, Jugendarbeit eher geistlich/missionarisch oder diakonisch zu konzipieren.

Als Beispiel für jene *persönliche Betroffenheit* soll hier noch einmal Wichern zu Wort kommen: Er berichtet an einer Stelle von zwei Brüdern, die er in seine ›Anstalt‹ aufnahm und »die von ihrer Mutter zur Lüge und zum Betteln erzogen wurden. Ein

Freund der Anstalt erkannte in dem einen den armen Knaben wieder, den, mit einem Sack und einer Hacke versehen, er oft hatte nach Lumpen und Knochen scharrend gefunden. Die Mutter aber hatte die Knaben auch ausgeschickt, um für das Begräbnis der eben verstorbenen Großmutter das nötige Geld zu erbitten. Als sich aber jemand von dem Elend der armen Kinder in der Wohnung derselben durch eigene Anschauung überzeugte, fand man nicht bloß die Mutter, sondern auch die totgesagte Großmutter am Leben, und zwar im Zustand der Trunkenheit. Ein anderer (wie die beiden ersten außer der Ehe geboren) hat, erst neun Jahre alt, das Gewerbe des Bettelns auf dem Lande und in der Stadt seit dem vierten Jahre betrieben und dabei allmählich das Stehlen gelernt. ›Wie sollte ich meine erste Mutter lieb haben können?‹ fragte er einst, ›sie hat mich ja nur schlechte Dinge gelehrt, auch hat sie mir schon einmal den Arm gebrochen‹, und zeigte dabei am entblößten Arm die Spuren des Bruchs [...].« (Wichern 1834, 116f.)

Diesen eklatanten sozialen Missständen, die die heraufziehende Industrialisierung mit sich brachte, wollte Wichern durch eine Erziehung im Horizont des christlichen Glaubens begegnen. Konkret heißt das für ihn, dass über den sozialpädagogischen Aspekt hinaus seine Einrichtung »für ein anderes Bedürfnis und eine tiefere Hilflosigkeit geöffnet sein und bleiben« soll (ebd.). Die ›leibliche Not‹ war für Wichern letztlich Ausdruck einer ›tieferen‹, einer ›geistlichen Not‹ – er sprach dabei gerne von ›sittlicher Verwahrlosung‹ –, die es anzugehen und aus dem Glauben heraus zu überwinden gelte.

(3) Neben dieser persönlichen Betroffenheit von Einzelpersonen scheint es in der Geschichte außerdem gewisse *Wellenbewegungen* zu geben, die abwechselnd entweder den einen oder den anderen Aspekt betonen (vgl. Kröck 2010). Gegenwärtig scheint diese Wellenbewegung zumindest in Teilen der weltweiten evangelikalen Bewegung sowie in vielen Kirchen und Gemeinden in Deutschland wieder stärker in Richtung des diakonischen Engagements zu weisen. Erste Vorläufer dieses Trends mögen die zahlreichen Beispiele in den Schwellenlän-



dem Südamerikas gewesen sein, wo durch große gesellschaftliche Umbrüche weite Bevölkerungsteile verarmten und sich nachwievor schwer tun, mit dem gesellschaftlichen Wandel Schritt zu halten. In dieser Situation reagierten viele Gemeinden – wie schon einmal gut 150 Jahre zuvor während der Industrialisierung – mit intensiver Sozialarbeit und recht strikten moralischen Forderungen nach Ordnung, Fleiß und Verantwortung, die zugleich eine Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten erleichterte (vgl. Taylor 2009, 748-766; Pally 2008).

(4) Diese Vorbilder machen Eindruck in einer Zeit, in der auch im reichen Westen wieder stärker zu Bewusstsein kommt, wie fragil unser Wohlstand ist und wie viele Menschen schon jetzt auch in unseren Breitengraden von den Annehmlichkeiten der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen sind.

Da passt die Trendwende gut, die man gegenwärtig in den USA beobachten kann. Dort formieren sich die so genannten ›*New Evangelicals*‹, die sich vom Republikanismus der Ära Bush distanzieren und stattdessen öffentlich gegen die globale Armut und den Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen in den amerikanischen Ghettos Stellung beziehen. Allenthalben ist in ihrem Umfeld – z.B. bei Rick Warren und seiner Saddleback-Church – zu vernehmen, dass der tätige Einsatz für den Nächsten als eine zentrale Gestalt des christlichen Glaubens neu zu entdecken sei. Dieser Trend zum Diakonischen scheint nun auch in Deutschland von sich Reden zu machen, besonders in den jüngeren Generationen. Ein Beispiel dafür ist das soziale Engagement innerhalb der ›*emerging-church-Bewegung*‹.

Wie ist diese Trendwende in Deutschland zu erklären?

## Gründe für das neue Interesse an Diakonie bei Jugendlichen

(1) Das neue Interesse an Diakonie mag zum einen damit zusammenhängen, dass die schon vergessene ›soziale Frage‹ gegenwärtig in der Gesellschaft wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt. Nach Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs gehört die Massenarbeitslosigkeit inzwischen genauso wie die immense Staatsverschuldung unaustilgbar zum Selbstbild der deutschen Gesellschaft. In Zeitungen, im Fernsehen und auch in wissenschaftlichen Diskursen macht die Rede von einer ›*neuen Unterschicht*‹ die Runde (Butterwegge 2009; Chasse 2010). Immer mehr Studien geben an, dass gerade in der klassischen Mittelschicht inzwischen massive Ängste vor sozialem Abstieg vorherrschen. Besonders die Jugendlichen bekommen das zu spüren und sehen dem Übergang von Ausbildung oder Studium ins Berufsleben mit wachsender Sorge entgegen (Braune-Krickau 2010, 158ff.).

In soziologischen und politikwissenschaftlichen Lehrbüchern ist darüber hinaus zu lesen, dass es in den letzten gut zwanzig Jahren zu einem erheblichen Wandel der Arbeitsverhältnisse kam. Der Trend weist eindeutig in Richtung einer wachsenden Flexibilisierung. Die geradlinige Berufslaufbahn in ein und demselben Job, gut abgesichert und mit moderaten Aufstiegsmöglichkeiten bis zur Rente, klingt für die junge Generation heute bloß noch wie eine schöne Geschichte aus fernen Zeiten. Man muss sich darauf einstellen, immer kurzfristigere Arbeitsverhältnisse mit größerer Eigenverantwortung und höherem persönlichen Risiko einzugehen. Es gilt, flexibel und anpassungsfähig zu sein, um nicht bei der nächsten betriebsbedingten Umstrukturierungsmaßnahme auf der Strecke zu bleiben. Auch wenn vielleicht die zahlenmäßige Größe der ominösen ›*Unterschicht*‹ nicht signifikant gewachsen sein mag, so ist doch das Risiko deutlich gestiegen, plötzlich und unerwartet abzurutschen und zumindest phasenweise im Verlauf der eigenen Berufsbiographie sich doch in Hartz-IV wiederzufinden – mit all den Stigmatisierungen, die dieser Zustand mit sich bringt



(Brinkmann et al. 2006; Schultheis et al. 2010). Die gegenwärtige Wirtschafts- und Finanzkrise mag darüber hinaus das Ihre zum neuen sozialen Krisenbewusstsein beigetragen haben.

(2) Daneben ist aber noch ein zweiter Aspekt zu beachten. Auch innerhalb der evangelikalen Gemeinden scheint es einen gewissen Umbruch zu geben, insbesondere in der jungen Generation. Nicht wenige junge Christen sind unzufrieden mit dem aktuellen Erscheinungsbild von Gemeinden und Kirchen. Diese Unzufriedenheit artikuliert sich dabei häufig in einer Kritik an der einseitigen ›Wortlastigkeit‹ klassischer evangelikaler Frömmigkeit. Hier würde viel fromm geredet, aber de facto wenig getan, so ein häufiger Vorwurf. Wenn man doch permanent von Liebe spreche, dann müsse sich das doch auch in praktischem, z.B. sozialem Handeln äußern, um *glaubwürdig zu sein*.

Nun kann man über die Stichhaltigkeit dieser Kritik geteilter Meinung sein. Zumindest aber sollte man das Phänomen zur Kenntnis nehmen, will man die kommenden Generationen nicht übergehen. Sicher spielt hier auch so etwas wie die *öffentliche Wahrnehmung von evangelikalen Christen* mit hinein. Eine Studie in den USA, deren Ergebnisse sicher genauso für Deutschland gelten, fand heraus, dass Evangelikale in der Öffentlichkeit hauptsächlich dafür bekannt sind, dass sie gegen Schwule, gegen Sex vor der Ehe, gegen Abtreibung, aber für den Irakkrieg sind (Kinnaman/Lyons 2008). Verständlich, dass eine junge Generation, die sich in Schulen oder Universitäten mit solchen Vorwürfen konfrontiert sieht, wünschen würde, dass ihr Glaube doch auch für positivere Dinge stehen würde – wie z.B. für soziales Engagement im Geist christlicher Nächstenliebe.

(3) Es ist aber mehr als nur der von außen empfundene Druck, der sich in der Hinwendung zum Diakonischen Luft macht. Die Wurzeln dieses Trends reichen tiefer. Soziologisch hängt dieser dritten Grund mit dem nicht zu unterschätzenden *Bildungsanstieg* zusammen, der einen Großteil der jungen Generation evangelikaler Christen prägt. Im Großen

und Ganzen stammen sie eher selten aus klassischen Akademikerhaushalten, besuchen aber durch ihren geradezu sprichwörtlichen Fleiß nun in großem Maße die Universitäten. Dort lernen sie eine Art der intellektuellen Auseinandersetzung kennen, die auf einmal viele tradierte Überzeugungen ins Wanken bringt. Man merkt plötzlich, dass man zu jeder Meinung, die man mit Gründen vertreten kann, auch eine Gegenmeinung finden wird, die sich ebenfalls durch gute Gründe auszeichnet. Sobald man die universitäre Arena der Gründe und Gegengründe betritt, merkt man, dass die Dinge so einfach nicht sind. Auch nicht die Dinge des christlichen Glaubens. Hinzu kommt, dass es in den universitären Milieus so etwas wie einen *›Hang zur Metaperspektive‹* gibt. Gerade weil es überall Gründe und Gegengründe gibt, versucht man, einen Standpunkt oberhalb dieser Gründe und Gegengründe zu finden, eine Metaperspektive über den Einzelperspektiven, von der aus man die Sache beurteilen kann. Für pluralistische Gesellschaften ist diese Metaperspektive lebenswichtig, denn ohne die Fähigkeit, von seinen subjektiven Vorlieben einmal abzusehen und aus einer Metaperspektive dem anderen das Recht auf seine Meinung einzuräumen, würden wir uns bald im Hobbes'schen Naturzustand wiederfinden, dem ›Krieg aller gegen alle‹. Das ›Problem‹ ist nur, dass es einen Grundkonflikt zwischen dem heißen ›Glutkern‹ einer jeden Religion und jenem Hang zur distanzierten Metaperspektive gibt. Denn Religion ist tendenziell immer absolut, geht der Tendenz nach immer aufs Ganze der Wirklichkeit. Wer sich vom Göttlichen ergriffen fühlt, kann über dieser vermeintlich göttlichen Perspektive keine Metaperspektive mehr dulden – wer wollte auch die Metaperspektive auf Gott haben? So wird subtil durch den Eintritt in jene universitären Milieus mit ihrem ›Hang zur Metaperspektive‹ auch vieles vom eigenen Glauben schleichend relativ, ein Sog, dem man sich kaum entziehen kann.

Entsprechend sucht man, in dieser Spannung stehend, umso mehr nach der *Unmittelbarkeit der religiösen Erfahrung* und erlebt sie beispielsweise im Lobpreis, in intensiven Gruppenerlebnissen – oder eben in der Diakonie. Denn in allem Relativen gibt



es doch eines, das sich beharrlich allen Metaperspektiven, aller inneren Distanzierung entzieht: Die Not des anderen Menschen. Sie wird – wenn sie denn erfahren wird – ganz unmittelbar erfahren als ein Aufruf zur Menschlichkeit, dem man sich schlichtweg nicht verweigern darf, nicht verweigern kann. Emanuel Lévinas hat berührende Passagen über diesen Aufruf geschrieben, der vom ›Antlitz‹ des leidenden Anderen ausgeht (Lévinas 2004, 250ff.). Er reißt uns aus dem täglichen Einerlei und wird in seiner Unmittelbarkeit, besonders in einer säkularisierten Welt wie der unseren, geradezu als eine ›Spur Gottes‹ erfahren. So erhalten die Worte Jesu aus der Rede über das Weltgericht (Mt 25, 31-46), dass er selbst im Angesicht der Armen und Entrechteten den Menschen begegne, heute eine ganz neue Plausibilität und Dringlichkeit.

## Die Notwendigkeit theologischer Reflexion

(1) Wenn diese These stimmt, erweist sich die neue Hinwendung zur Diakonie als *durchaus ambivalent*. Einerseits steht außer Frage, dass die Diakonie zu den elementaren Dimensionen des christlichen Glaubens gehört. Sowohl in der Bibel als auch in der Kirchengeschichte gibt es eine lange Tradition des sozialen Engagements. So sehr hier also berechtigte Anliegen aufgegriffen werden, so sehr besteht doch auch Gefahr, dass die Diakonie bzw. die Diakonische Jugendarbeit zum bloßen Instrument eines geistlichen Erlebnishungers werden. So dient der Dienst am Nächsten auf Umwegen doch nur wieder mir selbst und meiner eigenen ›Seelen-Wellness‹. Das bedeutet natürlich nicht, dass Diakonische Jugendarbeit nicht erfüllend und beglückend sein darf. Es bestehen hier jedoch wenigstens zwei Gefahren: Zum einen würde eine übermäßig selbstbezogene Motivation das eigentliche Anliegen von Diakonie schlichtweg auf den Kopf stellen. Geht es doch ganz wesentlich um ein Absehen von mir selbst und die Hinwendung zum Nächsten, den ich in religiöser

Selbstbezüglichkeit aus dem Blick verlieren würde. Zum Anderen ist eine solche Motivlage auch den Mitarbeitern selbst abträglich. Denn bei allen Höhepunkten und bei aller Erfüllung, die eine solche Arbeit mit sich bringt, stellt sie doch auch hohe Anforderungen an die Belastbarkeit der Helfenden. Diakonische Jugendarbeit ist anstrengend und erfordert einen langen Atem, wenn sich nach der ersten Begeisterung nicht schnell Frustration und Enttäuschung breit machen sollen.

Aus dieser Spannung zwischen dem durchaus sehr berechtigtem Anliegen und den möglichen Gefahren ergibt sich die Notwendigkeit, den neuen Trend zum Diakonischen auch theologisch zu durchdenken. Dabei hält gerade das Alte Testament einige hilfreiche Gedanken bereit, die in der Lage sind, heutige Diakonische Jugendarbeit zu orientieren. Einige Umrisse seien darum kurz skizziert (vgl. Müller 2010).

(2) Zunächst fällt auf, wie stark besonders die Propheten des Alten Testaments soziale Verantwortung einklagen. Dabei beziehen sie sich auf den Bundesschluss Jahwes mit Israel, wie er in den fünf Büchern Mose seinen Niederschlag gefunden hat. Ihr Dienst besteht zu einem großen Teil darin, die Forderungen, die dort niedergelegt sind, auf ihre Gegenwart anzuwenden. Es geht darum, dem ›Bund Gottes zu entsprechen‹ (Schäfer 1994). Ein wichtiger Aspekt dessen ist die soziale Gerechtigkeit, wie das Jesajabuch an zentraler Stelle betont: »So spricht der HERR: Wahrt Recht und übt Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbar werde.« (Jes 56,1) Weniger später wird das religiöse Ritual des Fastens thematisiert und erhält eine interessante Wendung: »Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungerigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut [d.h. deinem Nächsten, Anm. TBK].« (Jes 58, 6-7)



Dieser starke Anspruch setzt sich im Neuen Testament fort. Nach der Apostelgeschichte des Lukas gehört es zum Selbstverständnis der ersten christlichen Gemeinde, innerhalb ihrer Reihen für sozialen Ausgleich zu sorgen. Die bekannte ›Gütergemeinschaft‹ (Apg 2,45; 4,32ff.) und die Armenspeisung (Apg 6,1) sind die herausragenden Beispiele dafür. Dieses Ideal einer Gemeinschaft, in der die Unterschiede von arm und reich kein Mittel der Abgrenzung mehr sind, in der jede und jeder ohne Scham als vollwertiges Mitglied anerkannt ist (z.B. Jak 2), hat die Christenheit selbst in jenen Phasen nicht vollständig vergessen, in denen sie sich so sehr mit dem Politischen einließ, dass ihre Friedensbotschaft zu Gunsten von Kreuzzügen und Hexenprozessen unterzugehen drohte. Denn noch im Mittelalter waren es vornehmlich die Klöster, die den Armen und Ausgestoßenen Nahrung und Obdach boten. Die neuerliche Hinwendung zum Diakonischen kann sich also auf einen breiten Strom der christlichen Tradition berufen.

(3) Die spontane Zustimmung, die solche Forderungen nach Barmherzigkeit und Solidarität wohlmöglich erhalten, wird im Alten Testament allerdings um einen ausgesprochen wichtigen Gedanken ergänzt: »Das Alte Testament verortet die soziale Solidarität in der Sphäre des Rechts und entzieht sie so dem Feld des Spontan-Gönnenhaften. [...] Der *Arme ist Rechtssubjekt*, nicht bloßer Almosenempfänger. Die Sozialgebote der Tora sagen: ›Du sollst das Recht des Fremden und der Waise nicht beugen.« (Deut 24,17; 27,19) Von der ersten Sozialsteuer ist in Deut 14,28f. die Rede; Schuldenerlass und Zinsverbot sind die Themen in Neh 5; Deut 15 und Ex 22,24. Nächstenhilfe ist zunächst einmal ein Rechtsgut und nicht ein ›Gnadenakt‹ aus wohlthätiger Gefühlswalung.« (Müller 2010, 37)

Das Hebräische kennt zwei Begriffe, wenn sie von dem spricht, was wir heute ›Diakonie‹ nennen (vgl. ebd., 42). Auf der einen Seite *gemilut chässäd*, was so viel bedeutet wie ›Erweisen von Erbarmen, Güte, Gunst, gnädige Zuwendung, Liebeserweis‹. Auf der anderen Seite *tsedaqa*, d.h. ›Gerechtigkeit walten lassen, jemandem sein verbürgtes Recht zukommen

lassen‹. Barmherzigkeit und Recht sind in der biblischen Tradition wie zwei konzentrische Kreise angelegt, die erst zusammen die theologische Bedeutung von ›Diakonie‹ ausmachen. Diakonie ist spontane Barmherzigkeit, Bewegtsein von der Not des anderen Menschen, mitfühlendes, mitmenschliches Helfen. Diakonie ist aber zugleich der Versuch, den Armen und Unterdrückten das ihnen von Gott zugesprochene Recht widerfahren zu lassen. Das Recht ist ohne die echte Barmherzigkeit leer. Die Barmherzigkeit aber ist blind ohne das Bewusstsein für das Recht der Armen.

Diese theologische Einsicht kann zum einen dazu dienen, die eigene Motivation zu überdenken. Sie bewahrt vor Enttäuschung, wenn Diakonische Jugendarbeit nicht nur Freude und Erfüllung darstellt, sondern viel Mühe und Arbeit macht. Zum anderen erinnert sie an die ›anwaltschaftliche‹ Aufgabe Diakonischer Jugendarbeit. Denn in gewisser Weise steht sie in einem Dilemma: Sie soll pädagogisch und individuell mit Problemen umgehen, deren Ursachen zumindest teilweise auf einer ganz anderen Ebene, nämlich im Politischen, Wirtschaftlichen und Kulturellen, liegen, die sie nur bedingt beeinflussen kann. So geht es nicht zuletzt darum, sich auch politisch und gesellschaftlich für die Rechte der Benachteiligten stark zu machen.

## Wie kann Diakonische Jugendarbeit gelingen?

(1) Die bisherigen Überlegungen ermöglichen nun einen differenzierteren Blick auf die Frage, wie man jenem Trend zum Diakonischen in der christlichen Jugendarbeit sinnvoll begegnen kann. Einerseits wurde deutlich, dass hier berechnete Anliegen aufgegriffen werden – berechnete sowohl im Hinblick auf die biblische Tradition wie auch auf gegenwärtig wachsende soziale Problemlagen gerade bei Jugendlichen. Andererseits kamen auch mögliche Gefahren zum Vorschein, wie etwa eine übermäßige Betonung des eigenen Erlebens oder das Unterschätzen der





tatsächlichen Herausforderung, die eine solche Arbeit bedeutet.

Diese Herausforderungen fangen an beim deutlichen raueren Umgangston, den jene Jugendlichen für gewöhnlich pflegen, und reichen u.U. bis hin zu handfesten psychosozialen Problemlagen wie ADHS oder Bindungsstörungen. Man begibt sich wortwörtlich auf neues Terrain, wenn man anfängt, Jugendarbeit diakonisch zu gestalten. Schon deshalb dürfte klar sein, dass eine diakonische Ausrichtung von Jugendarbeit nicht überall und für jeden machbar und sinnvoll sein dürfte. Wer sich darauf einlässt, sollte dies mit reiflicher Überlegung tun. Dann allerdings wird sich auch herausstellen, dass das Wagnis Diakonische Jugendarbeit überaus lohnend ist. Man lernt wunderbare Menschen kennen, gewinnt einen neuen Blick auf die Welt und das Leben und nicht zuletzt auch auf Gott und den eigenen Glauben.

Bleibt zuletzt die Frage: Wie kann Diakonische Jugendarbeit gelingen, wenn Sie denn in Angriff genommen wird?

Einerseits gibt es eine ganze Reihe von wichtigen Qualifikationen, die helfen können, eine solche Arbeit sinnvoll zu gestalten. Es ist gut zu wissen, wie man sich mit dem Sozialraum vertraut machen kann, in dem die Jugendlichen leben (Deinet 2010). Es ist hilfreich, wenn man weiß, was es mit Phänomenen wie Drogenkonsum (Schott 2010), Rechtsextremismus (Brumlik 2010), kulturellen Differenzen (Ellinger 2010) oder beruflichen Übergangsprozessen (Beelmann/Kieselbach 2010) und vielen anderen mehr auf sich hat.

Jedes dieser Themen würde jedoch noch einmal einen eigenen Aufsatz füllen, wenn man ihm wirklich gerecht werden wollte. Darum soll hier von etwas Grundlegenderem die Rede sein. Es geht um eine allgemeine Perspektive oder Haltung, die gewissermaßen jene vielen einzelnen Kompetenzen integrieren und orientieren kann.

(2) Um diese grundlegende Perspektive zu begreifen, ist es zunächst wichtig, sich klarzumachen, womit man es in der Diakonischen Jugendarbeit im

Kern zu tun hat. Viele meinen, es gehe um das Problem der Armut. Das ist zwar richtig, allerdings ist es gar nicht so einfach, anzugeben, was in Deutschland Armut bedeutet. Sicherlich kann man davon sprechen, dass eine Familie, die ihren Kindern keine Fußballschuhe kaufen oder ihnen die Klassenfahrt nicht ermöglichen kann, arm ist. Arm aber im Verhältnis zu den anderen Familien in ihrem Umfeld. Sicherlich nicht arm im Verhältnis zur Armut in der so genannten Zweidrittelwelt. Dieser Gedanke ist entscheidend, denn hier wird deutlich, dass Armut in einem so reichen Land, wie dem unseren, vor allen Dingen ein ›relativer‹, man könnte sogar sagen: ein relationaler, ein ›Beziehungsbegriff‹ ist. Vielleicht könnte man es so sagen: *Armut in Deutschland ist nicht zuerst eine Zahl auf dem Konto, sondern die permanente Erfahrung von Ausgrenzung und Missachtung.* Der Junge, der nicht in den Fußballverein kann oder das Mädchen, das nicht mit den anderen auf Klassenfahrt fahren kann, sind nicht in einem absoluten Sinne arm. Sie sind ›arm‹, weil ihnen Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verwehrt bleiben und das eine überaus schmerzliche Erfahrung ist. Armut in Deutschland bedeutet in erster Linie ausgegrenzt zu sein aus den wichtigen Bereichen unserer Gesellschaft und mit der Missachtungserfahrung leben zu müssen, die diese Ausgrenzung bedeutet und die sich tief in das eigene Selbstverständnis einbrennt (Braune-Krickau 2010, 158ff.).

Ausgrenzung und Missachtung – das beginnt für viele schon räumlich. Es genügt, in einer gewöhnlichen mittelgroßen deutschen Stadt ein paar Stationen mit der Straßenbahn von der sauberen Fußgängerzone in die grauen Randbereiche der Innenstadt zu fahren, in der schmucklose Wohnblocks das Bild dominieren, wo die Bushaltestellen demoliert und die Häuserwände beschmiert sind. Wer es sich leisten kann, zieht hier so schnell wie möglich weg. Wer es sich nicht leisten kann oder die Kraft nicht aufbringt, bleibt übrig. Die Menschen in diesen Gegenden wirken müde vom alltäglichen Kampf, die jungen Frauen mit den kleinen Kindern sehen schon mit Mitte zwanzig so aus, als hätten sie vom Leben nichts mehr zu erwarten und nur aus den Augen der





männlichen Jugendlichen mit den weißen Kapuzensweatern blüht noch ein Zorn, der zu allem fähig scheint. In diesen Gegenden sind die Schlangen vor dem Arbeitsamt lang und die Wege zum nächsten Spätkauf, wo es Tabak, Alkohol und die einschlägigen Zeitungen gibt, kurz. Die Parks und Spielplätze haben ihre besten Tage schon hinter sich und wo einmal kleine Kaufmannsläden waren, sind nun Handyshops und Ein-Euro-Läden, die alle drei Monate den Besitzer wechseln. Kann man sich vorstellen, was es bedeutet, in so einer Gegend aufzuwachsen? Wie anders jedenfalls ist es hier im Vergleich zur heilen Welt der meisten Gemeinden.

Das Fatale ist, dass sich diese räumliche Ausgrenzung subtil im Auftreten der Jugendlichen äußert. Ohne es zu beabsichtigen, sieht man ihnen förmlich an, wo sie herkommen – und entsprechend werden sie im Alltag behandelt. Nicht nur, dass Passanten die Straßenseite wechseln. Da kann es auch schon mal vorkommen, dass man mit seinen Freunden einen H&M-Laden besucht und die Kassiererin dem Wachmann mehr oder weniger unauffällig zunicht, er solle doch mal ein Auge auf die Jungs haben. Oder dass man bei der Bowlingbahn anruft, eine Bahn reserviert und wenn man dann dort aufkreuzt und spielen möchte, es beim Anblick der Jugendlichen plötzlich heißt, man habe nie eine Reservierung erhalten und jetzt sei ›leider‹ schon alles voll. Und spätestens beim dritten Mal hakt man das nicht mehr als Zufall ab.

*Armut in Deutschland, das ist nicht zuerst eine Zahl auf dem Konto, sondern die permanente Erfahrung von Ausgrenzung und Missachtung. Und das geht nicht spurlos an einem Menschen vorbei.*

(3) Die Probleme, mit denen diese Jugendlichen zu kämpfen haben, sind vielschichtig und nicht einfach von heute auf morgen zu beheben. Und doch wird vor diesem Hintergrund zumindest die grundlegende Perspektive deutlich, in der Diakonische Jugendarbeit gelingen kann: *Wenn es um die Erfahrung von Ausgrenzung und Missachtung geht, dann ist Anerkennung der Schlüsselbegriff für eine gelingende Diakonischen Jugendarbeit.*

Anerkennung – damit ist die ganz grundlegende Bejahung einer Person gemeint, die die Voraussetzung aller positiven menschlichen Entfaltung ist. Der Frankfurter Sozialphilosoph Axel Honneth unterscheidet etwas vereinfacht gesagt drei Sphären, in denen Menschen heute auf diese grundlegende Anerkennung angewiesen sind (vgl. Honneth 1994, Kap II; dazu auch Basaure et al. 2009).

Die erste Sphäre ist der soziale Nahraum der Eltern-Kind-Beziehung, der Freundschaften und Liebesbeziehungen. Das entscheidende Stichwort lautet hier ›Liebe‹. Schon aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, wie bedeutsam die Liebe ist, die Kinder von ihren Eltern empfangen. Das gilt natürlich später im Leben nicht weniger: Ohne die liebevolle Zuwendung durch andere, die uns als Person meint und nicht nur als Träger einer Rolle oder eines sozialen Status, verkümmert ein Mensch.

Die zweite Sphäre ist die des ›Rechts‹: Hier geht es darum, dass wir als Träger bestimmter Rechte (Menschen-, Bürger- und Sozialrechte) anerkannt sind, sodass man mit uns nicht einfach willkürlich umspringen kann. Wie grundlegend auch das für die menschliche Entfaltung ist, zeigt schon der umgekehrte Fall einer Diktatur, in der man permanent um sein Leben fürchten muss.

Die dritte Sphäre, die sich in modernen Gesellschaften ausgeprägt hat, ist die der ›Wertschätzung‹. Für ein positives Selbstverhältnis brauchen Menschen das Gefühl, gebraucht zu werden, mit dem, was sie können, auf Wertschätzung zu treffen. Damit hängt auch zusammen, warum viele Menschen die Arbeitslosigkeit so belastet: Sie empfinden sich als unnützlich und überflüssig. Gefühlt gehört in unserer modernen Arbeitsgesellschaft nur derjenige dazu, der ›etwas beiträgt‹, der arbeitet. Arbeit ist zu einer ganz elementaren Frage der Selbstachtung geworden – und Arbeitslosigkeit entsprechend eine Missachtungserfahrung (vgl. Castel 2008)

Honneths These lautet nun, dass Menschen für ein positives, gesundes Selbstverhältnis in allen drei Sphären auf Formen dieser grundlegenden Anerkennung angewiesen sind bzw. dass umgekehrt ›soziale



# NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Pathologien« entstehen, wenn ihnen diese Anerkennung in einem oder mehreren Bereichen verwehrt bleibt.

Wendet man nun diese knappe Darstellung auf Jugendliche in Deutschland an, wird deutlich, welche Bedeutung, Anerkennung als Grundlage für die Diakonische Jugendarbeit hat. Das ist durchaus sehr praktisch gemeint und fängt im Rahmen der ersten Sphäre bereits damit an, diesen Jugendlichen unvoreingenommen mit einer liebevollen Haltung zu begegnen. Schon das stellt für nicht wenige von ihnen eine echte Kontrasterfahrung zu den oft unsteten und ambivalenten Bindungen in ihrer Familie und ihrem Umfeld dar. Umso mehr sollte darum die Zuneigung zu ihrer Person nicht an richtiges und anständiges Verhalten gebunden sein, sondern davon gerade absehen. Das schließt nicht aus, dass es in der Diakonischen Jugendarbeit gemeinsame Regeln geben muss, an die sich alle halten. Aber Jugendliche spüren sehr schnell, ob sich an der Einhaltung dieser offenen oder unausgesprochenen Regeln auch die Zuneigung seitens der Mitarbeiter entscheidet. *Die Liebe ist der erste zentrale Bestandteil von Anerkennung und was es mit ihr auf sich hat, davon weiß ja nicht zuletzt das Neue Testament eine Menge zu berichten.*

Die Anerkennung in der zweiten Sphäre des Rechts ist in Deutschland natürlich weitgehend verwirklicht. Hier kommt hauptsächlich die »anwaltschaftliche« Dimension Diakonischer Jugendarbeit zum Tragen, die sich dafür einsetzt, dass die (z.B. sozialen) Rechte auch tatsächlich angewendet werden.

Umso bedeutender für die Praxis ist aber die dritte Sphäre der Wertschätzung. Hier geht es um die Anerkennung dessen, wie sich diese Jugendlichen bis heute »durchgeschlagen« haben. Natürlich misst es keine Pisa-Studie, wie viel Kraft und Zähigkeit es braucht, um in einer Familie groß zu werden, die von ihren eigenen Problemen so eingenommen ist, dass für die Kinder kaum mehr Zeit und Aufmerksamkeit bleibt. Sie sieht auch nicht, wie viel Anstrengung, Wachheit und Schlagfertigkeit es braucht, um in den aggressiven Hierarchien in jenen Stadttei-

len nicht unter die Räder zu kommen. Für sie ist es nichts wert, dass diese Jugendlichen noch immer Träume von einem anderen Leben haben, obwohl ihnen jeder Tag sagt, dass daraus wohl nichts werden wird. Auch wenn es die Pisa-Studien nicht sehen, vorhanden sie diese Leistungen dennoch – und der erste Schritt Diakonischer Jugendarbeit, ohne den es sich nicht einmal lohnen würde anzufangen, liegt darin, diese Leistungen ehrlich und aufrichtig anzuerkennen.

Das sollte auch, muss aber nicht nur im alltäglichen Gespräch auf der Straße oder im Jugendkeller geschehen. Diakonische Jugendarbeit vom Begriff der Anerkennung her zu konzipieren, kann darüber hinaus auch bedeuten, sinnvolle Betätigungsfelder für die Jugendlichen zu schaffen; Orte, an denen sie ihre eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen erleben können. Das kann auf dem Fußballplatz anfangen und bis zum mobilen HipHop-Studio gehen, in dem sie eigene Songs aufnehmen können. *So zielt Anerkennung gerade nicht darauf, die Jugendlichen abhängig zu machen von den eigenen Programmen, sondern ihre Stärken, ihre Überlebenskunst, ihre Kompetenzen zu Tage zu fördern, damit sie ihr Leben mehr und mehr selbst in die Hand nehmen können.* Die permanente Erfahrung von Ausgrenzung und Missachtung hat häufig zur Folge, dass ihnen das Zutrauen zu ihren eigenen Möglichkeiten, ihr Leben in die Hand zu nehmen und selbst zu gestalten, abhandenkommt. Durch ihre Angebote kann Diakonische Jugendarbeit gerade dieses Zutrauen wecken, das die Grundlage aller Veränderung ist.

(4) Nun wird vielleicht mancher – um den eingangs angesprochenen Konflikt zwischen »sozial« und »geistlich« noch einmal aufzugreifen – einwenden: Das sei aber ein ziemlich weltliches Konzept. Wo bleibt denn da das Christliche? Das stimmt und stimmt nicht. Es stimmt, weil in der Tat Diakonische Jugendarbeit in ihren ganz konkreten Praxisvollzügen oftmals nur wenig »geistliche« Elemente enthalten wird – zumindest wenn man sie mit den üblichen Formen christlicher Jugendarbeit vergleicht. Dahingehend darf man sich keine Illusionen machen: Mit langen Predigten wird man hier nicht viel ausrichten.



Und zugleich stimmt dieser Verdacht nicht, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen *hat Anerkennung auch etwas mit gelebter Rechtfertigung zu tun*. Denn die Rechtfertigung des Sünders ist auch ein Akt der Anerkennung, der Bejahung durch Gott. Gott sieht im sündigen Menschen das, was er in Jesus bereits ist und spricht ihn dafür gerecht, nimmt ihn an. Es geht ihm dabei nicht um seine Leistung, seinen Status oder seinen Erfolg. Gott liebt den Menschen voraussetzungslos als Mensch, in seiner Zerrissenheit und Verlorenheit, aber auch in seiner Würde als Geschöpf Gottes. Angesichts dessen ist es eine eminent christliche Haltung, andere Menschen ebenso zu behandeln, wie Gott uns: Sie zu lieben und anzuerkennen unter Absehung ihrer Leistung. Dabei kann – paradox formuliert – das Christliche zeitweise gerade darin liegen, auf den christlichen Ursprung dieser persönlichen Haltung nicht ständig hinzuweisen. Schließlich ist sie ja nicht ihrerseits Zweck zur Mission, sondern schlicht Ausdruck eines christlichen Selbst- und Weltverständnisses.

Zum anderen könnte man die Sphären der Anerkennung, von denen eben die Rede war, noch um eine vierte erweitern, nämlich um die Sphäre der Religion. Zahlreiche Beispiele zeugen davon, dass die Erfahrung, von Gott ›anerkannt‹ und in eine Gemeinschaft aufgenommen zu sein, in der jeder zählt, unabhängig von Herkunft, Leistung oder sozialem Status, Menschenleben verändert. Diese ›vierte Sphäre der Anerkennung‹ ist dabei natürlich nicht im strengen Sinne der anderen drei notwendig, so als könnte ein Mensch nur dann ein gesundes Selbstverhältnis entwickeln, wenn er oder sie Christ ist. Aber als eine ›optionale‹, höhere Sphäre der Anerkennung hat der christliche Glaube in dieser Hinsicht viel zu bieten. Die Tatsache, dass es bei ihm außerdem noch um mehr geht als ›nur‹ eine gelingende Persönlichkeitsentfaltung, dass diese vierte Sphäre gewissermaßen den Rahmen innerweltlicher Fragen der Lebensbewältigung sprengt, führt zuletzt auch den scheinbaren Gegensatz von ›geistlich‹ und ›sozial‹ zusammen. – Eine gegenwartsrelevante Diakonische Jugendarbeit hat vom Begriff der Anerkennung her zu denken.

## Vier Thesen für die Praxis

10

Was folgt nun aus diesen Überlegungen für die konkrete Praxis vor Ort? Vier Thesen zum Schluss:

(1) Wer sich mit dem Gedanken trägt, eine Diakonische Jugendarbeit zu starten, bzw. seiner bestehenden Jugendarbeit einen diakonischen Akzent zu verleihen, sollte sich einige Fragen stellen, um das Vorhaben auf ein tragfähiges Fundament zu stellen: (a) Was sind die Bedürfnisse in meiner Umgebung? Woran fehlt es? Wo liegen Probleme? Hier können Stadtteilspaziergänge, Interviews mit Anwohnern und Jugendlichen u.ä. einen ersten Zugang ermöglichen. (b) Reicht meine Motivation und reichen meine Ressourcen *längerfristig* für eine solche Arbeit aus? Diakonische Jugendarbeit ist sicher kein Kinderspiel, darum ist eine wichtige Startvoraussetzung die, ein Team zu haben, das sich dessen bewusst ist.

(2) Diakonische Jugendarbeit ist ein Lernprozess, der oftmals nach dem Prinzip ›trial-and-error‹ ablaufen wird: Manche Ideen und Programme zünden sofort, andere wiederum verlaufen im Sand. Umso wichtiger ist es, sich in der Praxis immer wieder Anregungen von außen zu holen: Am besten natürlich durch einen ausgebildeten Sozialpädagogen im Team, aber auch durch Fortbildungen oder gute Bücher; dadurch, dass man andere Projekte besucht und Erfahrungen austauscht; dadurch, dass man sich ›Mentoren‹ sucht, mit denen man die eigene Arbeit und besonders auch eigene Stress- und Belastungserfahrungen besprechen kann.

(3) Das bedeutet zugleich: Es gibt nicht die eine Methode für Diakonische Jugendarbeit. Im Gegenteil ist die beste Praxis meist diejenige, der es gelingt, sich optimal in die Bedingungen vor Ort einzufügen. Ein Thema bleibt jedoch in allen Methoden wichtig: der Raum. Oftmals leiden benachteiligte Gegenden unter einem Mangel an öffentlichen Plätzen, an denen Kinder und Jugendliche ›sinnvollen‹ Tätigkeiten nachgehen können. Sportplätze sind häufig demoliert, Jugendzentren werden immer mehr geschlossen, der Schulhof ist nachmittags zu. Was dann bleibt sind die Straße, das Einkaufs-



zentrum oder der Park. Darum beginnt Diakonische Jugendarbeit häufig einfach damit, einen Raum zu schaffen bzw. zur Verfügung zu stellen, an dem sich die Jugendlichen treffen können, um z.B. zu Pokern, Musik zu hören, Billard zu spielen, zu reden etc. Solche Räume kann man natürlich auch außerhalb echter Räumlichkeiten erschließen, etwa indem man im Park regelmäßiges Fußballspielen organisiert u.ä. Die Erfahrung zeigt: Meistens läuft der Rest von ganz alleine an, sobald man erst mal einen Raum hat und ihn für die Jugendlichen öffnet.

(4) Vielleicht am wichtigsten: Diakonisches Engagement mit und für Jugendliche lohnt sich! Sowohl für die Helfenden, weil sie neue, bereichernde Erfahrungen mit sich, der Welt und ihrem Glauben machen können, aber in erster Linie für die Menschen um die es geht. Auch wenn Deutschland auf dem Papier ein sehr reiches Land ist, können viele – gerade Jugendliche – Unterstützung und Zuwendung gut gebrauchen.

## Literatur

- Basaure, M./Reemtsma, J.Ph./Willig, R. (2009) (Hg.), *Erneuerung der Kritik: Axel Honneth im Gespräch*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Beilmann, G./Kieselbach, T. (2010), »Berufliche Sozialisation und Übergangsprozesse arbeitsloser Jugendlicher«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 535-552.
- Bonhoeffer, D. (1998), *Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft* (= DBW, Bd. 8), hg. v. C. Gremmels, E. Bethge und R. Bethge, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Braune-Krickau, T. (2010), »Ausgrenzung und Missachtung: Jugendliche im Spiegel soziologischer Theorien sozialer Ungleichheit«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 139-168.
- Brinkmann, U./Dörre, K./Röbenack, S. (2006) (Hg.), *Prekäre Arbeit: Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Brumlik, M. (2010), »Jugendlicher Rechtsextremismus«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 603-616.
- Butterwegge, C. (2009), *Armut in einem reichen Land: Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Castel, R. (2008), *Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*, 2. Aufl., Konstanz: UVK.
- Chasse, K.A. (2010), *Unterschichten in Deutschland: Materialien zu einer kritischen Debatte*, Wiesbaden: VS.
- Deinet, U. (2010), »Methoden und Verfahren einer sozialräumlichen Diakonischen Jugendarbeit«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 291-306.
- Drescher-Pfeiffer, K.H. (2001), *Diakonische Gemeinde in der Großstadt zwischen Kreuzerfahrung und Verheißung des Reiches Gottes: Diakonische Gemeinde im sozialen Brennpunkt am Beispiel der gemeinwesenorientierten Praxis der Steigegemeinde im Stadtteil Stuttgart-Hallschlag*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Ellinger, S. (2010), »Pädagogisches Handeln bei Migration und kulturellen Differenzen«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 433-448.
- Gutmann, H.M./Braune-Krickau, T. (2010), »Familie als Bezugspunkt Diakonischer Jugendarbeit«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 187-216.



# NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Honneth, A. (1994), *Kampf um Anerkennung: Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte; mit einem neuen Nachwort*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kinnaman, D./Lyons, G. (2008), *Unchristlich: Was eine neue Generation über Christen denkt*, Holzgerlingen: Hänssler.

Kröck, T. (2010), »Geschichte Diakonischer Jugendarbeit«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 69-96.

Lévinas, E. (2004), »Vom Einen zum Anderen: Zeit und Transzendenz«, in: Ders., *Wenn Gott ins Denken einfällt: Diskurse über Betroffenheit und Transzendenz*, 4. Aufl., Freiburg i. Brsg.: Alber, 229-265.

Müller, K. (2010), »Grundlagen der Diakonie in gesamtbiblischer Perspektive«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 29-46. Pally, M. (2008), *Die hintergründige Religion: Der Einfluss des Evangelikalismus auf Gewissensfrei-*

*heit, Pluralismus und die US-amerikanische Politik*, Berlin: Berlin University Press.

Schäfer, G.K. (1994), *Gottes Bund entsprechen: Studien zur diakonischen Dimension christlicher Gemeindepraxis*, Heidelberg: HVA.

Schott, H. (2010), »Sucht: Prävention und Intervention – Eine pädagogische PERSpektive«, in: Braune-Krickau, T./Ellinger, S. (Hg.), *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 553-570.

Schultheis, F./Vogel, B./Gemperle, M. (2010) (Hg.), *Ein halbes Leben: Biographische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch*, Konstanz: UVK.

Wichern, J.H. (1834), »Rettungsanstalt für sittlich verwaehrte Kinder: Das Rauhe Haus in Horn«, in: Ders., *Sämliche Werke*, hg. v. P. Meinold, Bd. IV/1, Berlin: Lutherisches Verlagshaus 1958, 115-127.

**Dieser Newsletter wird herausgegeben von der Initiative für wertorientierte Jugendforschung am Institut für Ethik & Werte.**

**Spenden erbeten an:**

**FTA e.V., Kto. Nr. 511 02 002, Volksbank Mittelhessen (BLZ 513 900 00),**

**Verwendungszweck: Ethikinstitut**

**(Spender erhalten automatisch eine Zuwendungsbestätigung)**

[www.ethikinstitut.de](http://www.ethikinstitut.de)

[www.wert-voll.de](http://www.wert-voll.de)



# NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



## Buchtipps

...zum Weiterlesen

Tobias Braune-Krickau / Stephan Ellinger  
*Handbuch Diakonische Jugendarbeit*  
Neukirchener Verlag 2010, gebunden, 700 Seiten  
49,90€

Das Buch zum Thema dieses Newsletters. – Bücher über Diakonische Jugendarbeit waren bisher eher rar gesät. Zwar gibt es sozialpädagogische Spezial-literatur in Hülle und Fülle,

aber nur Weniges, das erstens auch für Ehrenamtliche leicht zu-gänglich ist und das zweitens Jugendsozial-arbeit in einen christ-lichen Horizont stellt. Im September erscheint darum das *Handbuch Diakonische Jugendarbeit*, das in 34 thematischen Artikeln das ganze Spektrum Diakonischer Jugendarbeit abdeckt. Tobias Braune-Krickau, Mitarbeiter in der Initiative für werteorientierte Jugendforschung und Dr. Stephan Ellinger, Professor für Pädagogik an der Universität Frankfurt, geben das Buch heraus und haben verschiedene Experten aus Wissenschaft und Praxis eingeladen, aus ihrem jeweiligen Fachgebiet zu berichten.

Das Handbuch umfasst zwei Teile: Teil eins, unter dem Titel »Reflexion«, beschäftigt sich mit den

»Horizonten Diakonischer Jugendarbeit«, also jenen Bedingungen, unter denen die konkrete Praxis stattfindet. Die Geschichte Diakonischer





Jugendarbeit kommt darin genauso zur Sprache wie die Theologie der Diakonie, gelebte Spiritualität im diakonischen Alltag oder gesellschaftliche Themen wie Armut, Bildung, Arbeit und Anerkennung. Außerdem fragen die Autoren danach, welche besonderen Herausforderungen bestimmte Institutionen mit sich bringen: Wie sieht Diakonische Jugendarbeit in Familie, Gemeinde, Jugendverband, Schule oder Strafvollzug aus? Im zweiten, umfangreicheren Teil »Qualifikation« geht es dann um die konkrete Praxis und die dafür notwendigen Kompetenzen. Dazu werden zunächst die wichtigsten Methoden und Arbeitsweisen Diakonischer Jugendarbeit überblicksartig eingeführt. In einem zweiten Schritt finden diese dann Anwendung in den wichtigsten Phänomenkreisen, mit denen es die alltägliche Praxis zu tun hat: Von Migration und kulturellen Differenzen über Drogen, Gewalt, Bindungsstörungen, Schulverweigerung und ADHS bis hin zu Rechtsextremismus oder Suizid.

So ist ein umfassendes Handbuch entstanden, das in alle wichtigen Themen Diakonischer Jugendarbeit einführt. Es eignet sich genauso für diakonische bzw. sozialpädagogische Studien- und Ausbildungsgänge wie auch als hilfreicher Begleiter für die eigene Praxis.

Franz Schultheis / Berthold Vogel / Michael Gemperle

*Ein halbes Leben: Biographische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch*

UVK 2010, Broschur, 759 Seiten

39,90€

Arbeit, so sagt man, sei das halbe Leben. Und die Bedingungen, unter denen Menschen ihr Arbeitsleben verbringen, sind bereits seit einiger Zeit einem enormen Wandel unterworfen. Die Stichworte, die diesen Wandel kennzeichnen, sind weitläu-

fig bekannt: Flexibilisierung, Zunahme unsicherer, kurzfristiger Beschäftigungsverhältnisse, steigender Leistungs- und Anpassungsdruck, Selbstmanagement, Risikobereitschaft, Zunahme psychischer Belastung bis hin zum »Burnout«, dazu die Umstrukturierung des Wohlfahrtsstaats usw. Mit diesem Szenario einer Arbeitsgesellschaft im Umbruch sind besonders auch die Jugendlichen konfrontiert, die in diesem Feld ihren Weg suchen. Dass so viele Jugendliche Schwierigkeiten haben, sich nach dem Abitur auf eine klare Berufslaufbahn festzulegen, kommt sicher nicht von ungefähr. Dieses Buch widmet sich diesem aktuellen Themenfeld aus der Sicht der Betroffenen, d.h. derer, die heute die »arbeitende Bevölkerung« ausmachen. In 37 Interviews im Stile von Pierre Bourdieus berühmter Studie *La misère du monde* werden Menschen aus ganz verschiedenen Branchen, vom Vermessungsingenieur bis zur Friseurin, interviewt und nach ihrer Wahrnehmung der Arbeitswelt befragt. Herausgekommen sind hoch interessante und aufschlussreiche Einblicke in den

Franz Schultheis, Berthold Vogel,  
Michael Gemperle (Hg.)

# Ein halbes Leben

Biographische Zeugnisse  
aus einer Arbeitswelt im Umbruch





# NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft. Sie eignen sich nicht zuletzt als Material für die Jugendarbeit, um Themen wie Arbeit, Gerechtigkeit, Zukunft usw. mit Jugendlichen zu diskutieren. Alle Interviews sind von Experten behutsam kommentiert und verdichten sich so zu subtilen Portraits, die in ihrer Prägnanz einen leichten Einstieg ins Thema ermöglichen.

**Bettina Blümner**

## *Prinzessinnenbad*

Reverse Angle, DVD, 89 Min., 2008

14,99€

Zuletzt nach ein Filmtipp: »Prinzessinnenbad« erzählt die Geschichte von drei Mädchen an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Es sind die fünfzehnjährigen besten Freundinnen Klara, Mina und

Tanutscha. Sie kennen sich bereits seit dem Kindergarten, leben in Berlin-Kreuzberg und verbringen den Sommer am liebsten im Freibad »Prinzenbad«, woher auch der Filmtitel rührt. Der Regisseurin Bettina Blümner ist das Kunststück geglückt, einen Dokumentarfilm zu drehen, der den Realismus und die Spontaneität dieses Genres mit der inneren Stringenz und – so könnte man vielleicht sagen: »Poesie« eines Autorenfilms verbindet.

Der Film gibt eine einfühlsame Langzeitbeobachtung der drei Mädchen wieder. In teilweise jahrelangen Vorgesprächen entstand ein Kontakt zu den Protagonistinnen, der es ermöglicht, Klara, Mina und Tanutscha auf eine Art nahe zu kommen, die einen nachhaltig in den Bann zieht. Das Resultat ist ein Film über das Ringen nach Anerkennung und Weiterkommen, bei dem bis zum Ende nur angedeutet wird, wohin die Reise von Klara, Mina und Tanutscha gehen könnte.

Für das Thema dieses Newsletters ist der Film so wertvoll, weil er die soziale Realität jenseits aller Klischees, jenseits auch von Mitleid oder Empörung schildert. Wer eine erste Einführung in das Thema der Diakonischen Jugendarbeit sucht, dem sei dieser Film wärmstens empfohlen!

